

Nr. 79. Bromberg, den 6. April 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von Harald Baumgarten.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn. Seine Kehle war trocken vor Durst.

Mitleidig sah ihn Mechtle an. „Ich will mal versuche, ob wir nichts zu trinke bekomme könne!“ Er machte sich daran, hinunter zu steigen. Ein wüstes Aufheulen aus der Häuptlingshütte ließ ihn einhalten.

Schreiende Weiber, das Haar zerrauft, stürzten heraus. Wie auf ein Signal setzten alle Karamuts ein, dumpf rollende Töne durch die Luft sendend. Die auf den Feldern Arbeitenden ließen alles liegen und strömten herbei.

Der Luluai war gestorben.

Die beiden Frauen des Häuptlings, eine ältere und ein Mädchen, höchstens zehn Jahre alt, gebärdeten sich wie Rasende. Sie warfen sich zu Boden, wälzten sich im Grase und deuteten von Zeit zu Zeit mit geballten Fäusten auf das Baumhaus, in dem die beiden Forscher gefangen waren.

„Kein Zweifel, Herr Doktor, die beiden Witwen hetzen das Dorf gegen uns auf.“

Werkmeister nickte trüb. „Ich fürchte, lieber Mechtle, unsere Expedition wird ein unerwartet schlimmes Ende nehmen, und niemand wird Kunde von der Heilkraft di. Pflänzchens in die Welt bringen. Aber das Schlimmste ist, daß durch meine Schuld auch Ihr junges Leben in Gefahr gekommen ist.“

„Aber das Schlimmschte ist, Herr Doktor, wenn wir den Mut verliere. Zunächst wird es gar nicht so einfach sein, uns hier herunter zu holen. Und dann steht ja auch noch gar nicht fest, was die Wilde vorhabe. Also, Kopf hoch, Herr Doktor!“

„Ich habe nicht mehr den Optimismus Ihrer ersten Jugend, mein Lieber, und dann habe ich zu genaue Studien über die Südseeinsulaner gemacht. Der Kannibalismus schlummert bei allen diesen Wilden wie eine glühende Kohle unter der Asche. Es braucht bloß ein Windstoß zu kommen, und er brennt in hellen Flammen.“

So debattierten die beiden hin und her, während unten die Vorbereitungen zum Totenfest des Häuptlings ihren Gang gingen.

Bald wurde ihnen jedoch klar, daß sie am heutigen Tage nicht mehr unliebsame Überraschungen zu befürchten brauchten. Die Kanaken zogen sich in ihre Hütten zurück und nur die jämmerlich quiekenden Schweine, die, unfähig sich zu erheben, an ihren Bambusstöcken auf der Erde lagen, deuteten darauf hin, daß etwas Außergewöhnliches geschehen war.

Weder Mechtle noch Werkmeister taten in dieser Nacht ein Auge zu. Hatte sie tagsüber der brennende Durst gequält, so ließen ihnen jetzt die Moskitos, denen sie schutzlos preisgegeben waren, keine Ruhe.

Mehrere Male hatte Mechtle vorsichtig hinuntergespäht, ob nicht doch eine Flucht möglich sei, aber jedesmal waren sofort Wilde aufgetaucht, die im Schatten der Bäume lagerten, um beim geringsten Geräusch bereit zu sein.

Wehmütig drehte Mechtle die fast leere Trommel seiner Pistole. „Hätt ich nicht auf den verflixten Jren zum Schutz der Wilden geschosse, so könnten wir jetzt vielleicht durchbrechen, aber mit vier Schuß —“ Ein großes Fragezeichen stand hinter diesem Satz.

Werkmeister schüttelte nur den Kopf. „Sinnlos, in fünf Minuten haben sie uns, selbst wenn Sie zwei oder drei niederschießen.“

Es war für sie fast wie eine Erlösung, als nach kurzem Morgen die Sonne aufstieg. Ein dichter Nebel lag noch über dem Meere, denn die Regenzeit nahte heran. Ergriffen blickte Werkmeister auf das Meer. „Es ist vielleicht zum letztenmal!“ sagte er leise zu sich selbst.

Der Dorfplatz füllte sich jetzt wieder mit Eingeborenen, die alle festlich geschmückt, bemalt und tätowiert mit feierlichen Mienen herbeiströmten. Männer brachten den Leichnam des jetzt in einem Boot sitzenden Häuptlings. Seine rechte Kopfseite war rot angemalt, die Hände hatte man ihm zwischen die Knie gepreßt, seine linke Kopfseite war schwarz von Holzkohle. Hahnenfedern steckten in seinem Haar.

Die Weiber stimmten die Totenklage an, während die Männer die Schwirrhölzer in Bewegung setzten.

Trotz ihrer gefährlichen Lage blickten die beiden Gelehrten interessiert auf diesen eigenartigen Kult.

Da war es ihnen, als käme über die Wipfel der Araukarien ein dumpfer Knall herübergerollt, wie wenn an der Nordseite der Insel, wo die „Berlin“ gesunken war, eine Mine explodiert sei.

Der leise Schall hatte nur ihr Ohr getroffen, den Kanaken war er bei dem Lärm der Gesänge und Schwirrhölzer entgangen.

„Was war das?“

Sie starrten über die Baumwipfel hinweg, nach jenem Pfad, der sie in das Dorf geführt hatte, aber keiner wußte eine Antwort auf diese Frage.

Werkmeister hatte in der Aufregung Mechtles Hand gefaßt und drückte sie. So standen sie und lauschten.

Der Kahn mit dem toten Häuptling war inzwischen ins Männerhaus getragen worden. Die Kanaken kehrten zurück und sammelten sich, schnatternd wie eine Schar Papageien, unter dem Baum.

Einige junge Leute holten Rotangleitern herbei, um sie an den Baumwurzeln zu befestigen.

„Jetzt gilt's!“ Mechtle trat an den Eingang, um die Steine, die dort angehäuft waren, herabzuwerfen, sowie die Wilden heraufzuklettern versuchen würden.

Da klang wieder jenes dumpfe Rollen von der Nordseite her, diesmal etwas näher.

Die Kanaken hielten erschrocken inne, auch sie hatten diesmal den fernen Donner gehört.

„Ein Erdbeben!“ meinte Werkmeister.

Doch Mechtle hatte schärfere Ohren. Ohne ein Wort zu sagen, hob er die Pistole und zweimal berührte sein Finger den Abzugshahn. Die zwei Schüsse durchdrangen die Stille und liefen echoweckend die Wälder entlang.

„Halt, Mechtle, die beiden letzten Schüsse für den Fall der Not für uns!“

Die Wilden stoben auseinander. Wie flüchtiges Wild federten die schwarzen Füße über den Boden, sich in den Wäldern zerstreuend. Heulend rannten die Weiber in engen Haufen die Berge hinauf, die Kinder mit sich schleppend.

In wenigen Minuten war das Dorf, noch eben von schwarzen Gestalten wimmelnd, leer von Menschen. Das krächzende Geschrei der Papageien war der einzige Laut, der

zu hören war. Der Urwald hatte seine Bewohner verschlungen.

Nur der tote Häuptling saß in der Hütte und schlummerte unter seinen Pandanusmatten dem jüngsten Tag entgegen.

Mechtle half Werkmeister bei dem schwierigen Abstieg vom Baume. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sie den Erdboden erreicht hatten.

„Jetzt fort, so schnell wie möglich!" Mechtle eilte, den Revolver in der Hand voran, während Werkmeister die Botanisiertrommel, von der er sich auch jetzt nicht getrennt hatte, unter dem Arm, folgte.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg. Es war, als sei menschliches Leben erloschen.

Zum dritten Male — diesmal viel näher — ertönte jener rätselhafte Donner.

„Ich wußte es ja, eine Gewehrsalve, wir sind gerettet!" frohlockte Mechtle.

Noch lag die Talschlucht vor ihnen, die sie von dem Pfade trennte, der zur Küste führte, von der sie gekommen. Sie machten halt, ehe sie den Abstieg versuchten.

Da brach drüben ein Mann durchs Gebüsch, ein wohlbekanntes Gesicht tauchte auf, „Kapitän Schultze!" rief glückstrahlend Mechtle, und den Doktor wie einen Schulbuben an der Hand nehmend, so daß dieser wohl oder übel in eiligem Lauf folgen mußte, rannten sie den Berg hinab.

Auf der andern Seite wurde der Urwald lebendig. Klingen blitzten im Gebüsch, hier und dort hieben sich Matrosen mit ihren Haumessern aus dem Dickicht.

Erschöpft von dem eilenden Lauf blieb der Doktor im Talkessel stehen. Sein Assistent aber, der jetzt alle Gefahr beseitigt wußte, kletterte gewandt wie ein Eichhörnchen an den Abhängen empor und mit einem letzten, jubelnden Sprung warf er sich dem Kapitän an die Brust.

„Na also, doch nicht aufgegessen!" sagte der aufatmend und in seiner hellen Freude drückte er dem Geretteten einen Kuß auf den Mund.

Der Doktor stand unten im Flußbett und seine Augen wurden feucht, als er die beiden Männer dort oben stehen sah. Die Matrosen kletterten nun die Abhänge hinab und im Triumph ging es dem Dorf der Kanaken zu.

Schultze war gestern mit einem Schoner von Bougainville zurückgekehrt, und hatte zu seinem Schrecken von den Matrosen vernommen, daß die Forscher von einer Expedition ins Innere nicht zurückgekehrt waren. Noch in der Nacht war er mit den besten Leuten, die er gut bewaffnet hatte, aufgebrochen. Die Matrosen hatten wohl Streifen in den Urwald unternommen, um die Vermißten zu finden, aber weiter wie bis zu dem Rhododendron-Hügel waren sie nicht vorgedrungen. Das dort undurchdringliche Bambusdickicht hatten sie nicht überwinden können. Auch hatten sie nicht den Mut, ohne Waffen weiter vorzudringen.

Kapitän Schultze aber leitete die Expedition mit seiner eisernen Energie. Immer genau nach Süden schlugen sie sich durchs Gehölz. Alle Stunden ließ er eine Gewehrsalve abfeuern, deren letzte drei bis zu den Gefangenen gedrungen waren. — Auch die Antwortschüsse Mechtles hatten sie vernommen, und nun war kein Halten mehr gewesen.

Der Richtung, woher der Knall gekommen war, folgend, waren sie auf den Kanakenpfad gestoßen, und hatten so den letzten Teil des Weges rasch zurückgelegt.

Kurz vor dem Austritt aus dem Wald hatte Schultze die letzte Salve gegeben, um zu melden, daß die Hilfe nahe sei. Er hatte sofort vermutet, daß die Forscher Wilden in die Hände gefallen seien und das Schlimmste befürchtet.

Um so größer war seine Freude, doch noch zur rechten Zeit gekommen zu sein. Er wollte ein fürchterliches Strafgericht abhalten, und nur die vereinten Bitten Werkmeisters und Mechtles, die die anfängliche gute Behandlung nicht vergessen hatten, konnten ihn abhalten, das Dorf zur Strafe in Brand zu stecken.

Er ließ einen Mann auf das Baumhaus aufentern, um Ausschau nach den geflüchteten Wilden zu halten. Der hatte kaum einen Blick um sich geworfen, als er meldete, daß eine weiße Jacht in voller Fahrt der Südküste der Insel zustrebe. Es war die „Tarantella"!

Während die beiden Geretteten erschöpft von den Aufregungen und dem zweitägigen Fasten im Schatten eines Baumes lagerten, während der chinesische Koch eines der zum Totenfest herbeigeschafften Schweine schlachtete, stellte der Kapitän Wachen aus, um jeden Überfall zu verhindern, und stieg selbst mit einigen Mann an die Südküste hinunter, um das fremde Schiff zu empfangen.

Er war eben am Strande angelangt, da machte auch schon von der „Tarantella" die Pinasse los, und suchte sich einen Weg in den Binnenhafen. Der Kiel knirschte im Sande. Eberstein, Mary, Ralph und Streck sprangen an Land.

Streck traute seinen Augen nicht, als ihm Schultze hilfsbereit die Hand entgegenstreckte.

„Stüermann Schultze von der „Verlanden", oder der Dübel soll mich holen. Wat machen Sie denn hier bei die Menschenfressers?"

In kurzen Worten berichtete Schultze seinen Schiffbruch mit der „Berlin" und wie er erst gestern von Bougainville zurückgekehrt, Werkmeister und Mechtle befreit habe.

Ohne Aufenthalt ging es nun dem Kanakendorf zu und nach einer halben Stunde konnte Ralph Louis Torstensen endlich den lange Gesuchten begrüßen.

In fliegenden Worten erklärte Ralph Werkmeister, warum er die Reise unternommen, und atemlos horchte Mary, was Dr. Werkmeister erwidern würde.

Der Gelehrte erinnerte sich sehr wohl Dr. Hees.

Sofort wurde ein Bote nach der „Tarantella" gesandt, der das Gift und den an Bord befindlichen Instrumentenkasten holen sollte.

Die aus der Hand John Bartletts befreiten Kanaken waren nicht zu halten gewesen. Hals über Kopf hatten sie sich ins Meer gestürzt, und waren an Land geschwommen, ohne die Gefahr, die von den Haifischen drohte, zu bedenken. Sie waren sehr erstaunt, als sie das Dorf von ihrem Stamm verlassen fanden.

Ralph machte ihnen aufmunternde Zeichen, sie sollten die Geflüchteten herbeiholen, und die schwarzen Körper verschwanden, mit grünen Zweigen auf die Fremden deutend, im Walde.

Der Bote war indes von der „Tarantella" zurückgekommen. Eine Hütte, in deren Blätterdach man eine provisorische Tür geschlagen hatte, mußte als Laboratorium dienen.

Sir Hee hatte eine ausführliche Beschreibung der Entstehung des Giftes mitgegeben, so daß es Werkmeister leicht wurde, sich zu informieren.

Rückhaltlos bewunderte er die genialen Wege, die zur Gewinnung des Serums geführt hatten.

Aber als ihn Mary mit bebenden Lippen fragte, ob er ein Gegengift gegen die in dem Serum enthaltenen Giftstoffe wisse, da mußte er leider verneinen.

Das Grauen des Todes zog mit mattem Flügelschlag über die Menschen hin.

Ralph saß auf einer Baumwurzel, den Kopf in die Hände vergraben. Mary starrte hilflos übers Meer. Eberstein ging ruhelos auf und ab, Pläne einer raschen Indienfahrt erwägend, ob dort vielleicht noch Rettung kommen könne.

„Man könnt's versuche!!"

Auf Mechtles frischem Jungengesicht, dem die Not und Gefahr der letzten Tage keinen Schimmer geraubt hätte, standen zwei Falten, die von der Nase zum Mund liefen, und dem Knabenantlitz plötzlich Bedeutung verliehen.

Fünf Augenpaare suchten Auskunft heischend das Gesicht des schwäbischen Studenten.

„Wie wär's, Herr Doktor, wenn man Herrn Torstensen mit dem Extrakt von „Antidotum" behandeln würde?"

Werkmeister sah seinen Famulus einen Moment sprachlos an. Dann erhob er sich, reichte ihm die Hand und sprach in feierlichem Tone:

„Herr Mechtle, Sie sind nicht nur ein ganz famoser Junge, Boxer und Tänzer, Sie sind — trotz der Aussprüche Ihrer anderen Lehrer — ein wissenschaftliches Genie!"

„Aber Herr Doktor!" sagte Mechtle und wurde verlegen.

Mit Feuereifer ging Werkmeister nun daran, die Idee seines Assistenten in die Tat umzusetzen. Da er aber die Eigenschaften und Wirkungen des neuen Serums noch nicht erforscht hatte, sollte die Probeimpfung eines Versuchstieres einen Anhaltspunkt geben.

Noch immer lagen die elend gefesselten Schweine auf dem Dorfplatz, die zu befreien man bei all den Aufregungen der letzten Stunden noch keine Zeit gefunden hatte. Eiligst wurde ein kleiner Schweinestall fertiggestellt. In einer Retorte kochte Mechtle bereits einen Extrakt. Sechs Matrosen hielten das jämmerlich quiekende Schweinchen fest, das sein letztes Stündchen gekommen wähnte, als ihm Werkmeister eine Injektion mit dem Giftstoff Dr. Hees machte.

Dieselbe war so kräftig bemessen, daß sich ihre Wirkung in wenigen Stunden einstellen mußte.

Werkmeister hatte sich ein richtiges kleines Ambulatorium in der Grashütte eingerichtet. Eine Blutprobe Ralphs zeigte eine starke Abnahme der roten Blutkörperchen. Es war notwendig, daß der unterminierenden Wirkung des Giftes schleunigst Einhalt geboten wurde.

Die Kanaken, die ja schon genügend Bekanntschaft mit Weißen gemacht hatten, waren trotz aller Reden ihrer von Ralph befreiten Stammesgenossen nicht zu bewegen, aus den schützenden Wäldern herauszukommen.

Da entschloß sich Tommy, der als Farbgenosse mit den Kanaken auf dem Schiff eine Art Freundschaft geschlossen hatte, die diplomatischen Beziehungen aufzunehmen. Sich ganz in grüne Zweige hüllend, mit derlei Tand zu Geschenkzwecken sich behängend, so daß er wie ein lebendiger Weihnachtsbaum durch den Wald wandelte, machte er sich auf den Weg.

Als ihn Streck scherzend darauf hinwies, daß die Kannibalen am liebsten gerade schwarzes Fleisch in ihrem Kochtopf sähen, antwortete er empört: „Oh no, Master Streck, Schwarze sein gute Menschen, nix ihre Brüder aufessen."

Und furchtlos machte sich der sonst so Ängstliche auf den Weg.

Als er am Regenmacherhain vorbeikam, von wo die Totenschädel ihn aus ihren Muschelbetten angrinsten, überlief ihn zwar ein Schauer, aber er setzte trotzdem seinen Weg fort.

Sei es nun, daß die Kanaken zu dem Schwarzen Vertrauen hatten, sei es, daß der Hunger, die Aussicht auf die harrenden Festbraten sich stärker erwies als ihre Furcht, jedenfalls kehrte Tommy strahlend nach einer Stunde mit einer Abteilung Kanaken zurück.

Allmählich hatten auch die übrigen Mut, und der Dorfplatz füllte sich mit ängstlich umherblickenden Wilden, die, als man sie gänzlich unbeachtet ließ, bald ihre gewohnte Tätigkeit aufnahmen, Feuer anmachten und ihre Hütten bezogen.

Nur um die Hütte, die Werkmeisters Domizil bildete, gingen sie in scheuem Bogen herum, sie vermuteten wohl, daß in den blitzenden Reagenzgläschen lauter Teufel eingeschlossen seien.

(Schluß folgt.)

Die schöne Osmanin.

Humoreske von Peter Lee.

Frithjof Kaludrigkeit war vor dem Kriege Gehilfe in der Gemischtwarenhandlung von „Kallweit Nachfolger" in Darkehmen, während des Krieges ein leidlich gestellter Mann; nach dem Kriege fuhr er im Vierzigpferdigen. Ein paar Jahre hielt er das satte Leben aus, dann hieß es auch für ihn, sich nach der Decke strecken.

Kaludrigkeit „stieß" erst den Vierzigpferdigen ab, dann „realisierte" er seine Villa in Wannsee, schließlich mietete er drei Löcher am Alexanderplatz, in denen er sich — fürs erste — zu stabilisieren gedachte. Von ostpreußischer Schwerblütigkeit, dem soliden erdgebundenen Sinn seiner Landsleute (weiß der Himmel, wie die zu ihm gekommen waren) hatte Frithjof nichts. Dafür verfügte er an „ideellem" Besitz über eine katzenhaft zähe Elastizität und ein unbeschwertes Gewissen. An realen Werten waren ihm außer einem bescheidenen Bankguthaben viele Tausende von Zigaretten verblieben. Zigaretten, jawohl! Sonst nichts. Und diese Zigaretten verkräuselten nicht etwa das köstliche Aroma einer Ägyptischen oder Türkischen, o nein: ein ludermäßig schlechtes Zeug war das, pulverisierte Mischung von Strandhafer und Zichorienstauden.

Obwohl Kaludrigkeit dieses schandbare Erzeugnis unbekannter Herkunft als „hochwertige Restbestände" anpries und ihm auch den schönen Namen „Perle Bosniens" lieh, hatte er sich nicht des erhofften reißenden Absatzes seiner Ware zu erfreuen. Auch als er sie (noch billiger, wie er räsonnierte) Stück für Stück um zwei Pfennige herzugeben gesonnen war, fiel keiner darauf herein ... nicht einmal die fliegenden Mitternachtshändler unter Tor- und Stadtbahnbögen.

Das war schlimm für unsern Mann, denn wenn die Ballen und Schachteln auch zwei mäßige und muffige Zimmer bis an die schmutzigen Stuckdecken füllten, hatte er doch eine begreifliche Abneigung dagegen, diese Zigaretten als Ätzung etwa in gesottenem Zustande zu genießen. Ungeachtet eines sich immer unwirscher gebärdenden Magens. Indessen: Frithjof Kaludrigkeit war bisher nicht umsonst stets auf die Füße gefallen; aus dem unerquicklichen Dilemma m u ß t e und würde sich ein Ausweg finden lassen. Er besann sich noch einen Tag und zwei Nächte, eine womöglich noch einträglichere Absatzmöglichkeit auszubaldowern. Am Ende gab er's auf. Wozu auch. Der ursprüngliche Plan zeigte alle Vorzüge eines gerissenen Geschäftsgenies und war in seiner Unkompliziertheit einfach nicht zu übertreffen.

Ohne weiteres setzte der Biedermann den Preis der „Schönen Osmanin" (die „Perle Bosniens" hatte sich ja nicht bewährt) um sechs Pfennige herauf. In „seriösen" Briefen und lockenden Annoncen verhieß er jedem, der um diese Offerten herum strich, daß er, um das Geschäft zu beleben, durch „günstig getätigte" Abschlüsse in der angenehmen Lage sei, dem Abnehmer von je 5000 (fünftausend) Stück seiner hochwertigen türkischen Zigarette (für Feinschmecker) ein halbes Dutzend silberner Löffel als Draufgabe verehren zu dürfen. Per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Nach Belieben.

Kaludrigkeit kannte sein p. t. Publikum. Vom Alexanderplatz aus leitete er das über Nacht aufblühende Unternehmen. Um die täglich dreimal einlaufenden Bestellungen zu erledigen, welche die seufzenden Stephansjünger packenweise ins Haus schleuderten, sah er sich genötigt, eine „Hilfskraft" einzustellen und die Auffüllung seiner Lagerbestände ernstlich zu betreiben. Womöglich mit einer noch minderwertigeren Sorte. Die „Schöne Osmanin" zog; eine weniger schöne tat's am Ende auch. Und billiger.

So ging die Sache ihren wohlberechneten Lauf, bis — es ist bei der entwaffnenden Unbefangenheit, die sich in Kaludrigkeits Geschäftsgebaren offenbarte, leider nicht zu verschweigen — „einer in der Provinz" die überraschende Entdeckung machte, daß Alpaka nicht ganz dasselbe ist wie Silber. An den sanften Vergiftungserscheinungen, welche die bestrickende Türkin verursachte, nahm Herr Krauseminze nicht weiter Anstoß. Aber: einem Alpaka — Schockschwerenot! — für blankes Silber aufzuschwätzen — das geht denn doch über die Hutschnur! Dafür mußte schließlich sogar der Staatsanwalt ein Einsehen haben. Der Mann in Vegesack ließ sich freilich im letzten Augenblick — es geht immer so — von der versöhnlicheren Gattin (wahrscheinlich rauchte die Dame nicht) mit dem praktischen Hinweis beschwichtigen, daß die Löffel, obwohl ja nicht ganz echt, doch geradezu „geschenkt" seien. Selbstverständlich: g e s c h e n k t. Und deswegen die Gerichte behelligen? „Daß du dich nicht unterstehst, Anton! Wo du Klärchen mit der Zeit einen ganzen Silberkasten zusammenqualmen kannst!"

Sicherlich gab es noch ungezählte vortreffliche Mutterherzen wie dieses. Kein Mensch rührte sich; jeder, der einmal mit der Schönen vom Goldenen Horn angebändelt hatte, hielt, wie man vermuten muß, mit Rücksicht auf Wahrung des ehelichen Burgfriedens oder wegen absoluter Unempfindlichkeit seiner Schmeck- und Riechwerkzeuge oder aus sonstigen unerfindlichen aber gewiß wohlerwogenen Gründen den Mund. Nicht so die Interessenverbände zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, die weniger individuelle als sachliche Gründe für ausschlaggebend hielten. Fehlte noch, daß da ein Hergelaufener mit einer „Schönen Osmanin" den Leuten etwas vorflunkerte, und in Wirklichkeit entpuppte sich die Dame als ein ganz ordinäres Frauenzimmer.

Nun, es führte wohl zu weit, hier einen Prozeßbericht zu erstatten. Die wesentlichen Tatsachen, die wir nicht unterschlagen können, waren, daß man Herrn Frithjof Kaludrigkeit zwar nicht wegen Wuchers belangen konnte, da er schlau genug war, sich gegen diese Bezichtigungen mit Alpaka zu panzern. Jedoch machte dummerweise ein Sachverständiger geltend, daß man nie und nirgends, selbst nicht in dem alpakalöffelfabrizierenden Südwestdeutschland und am allerwenigsten in den Hochburgen der Metallverarbeitungsindustrie Hanau und Pforzheim Alpakalöffel für silberne ausgebe, der Angeklagte somit des Betruges als überführt anzusehen sei. Kaludrigkeit brauchte sich trotzdem nicht zu beunruhigen. Von den ihm zudiktierten zehn Tagen Haft kaufte er sich mit 500 Mark los.

Man darf bei dem Interesse, das man für den Mann inzwischen gewonnen haben wird, dreierlei annehmen: daß Herr Frithjof mit seinen verschenkten Löffeln mehr verdient hat, selbst wenn er sie (was immerhin fast auf dasselbe herauskommt) gestohlen hätte; daß er mit diesen erstaunlichen merkantilen Fähigkeiten auf anderem Gebiet in Zukunft (die Zeiten sind schlecht) wiederum haarscharf am Kittchen vorbei schlittern wird; daß Krausemintzens Klärchen in Vegesack — ebenso die übrigen auf „Silber" erpichten jungen und alten Damen — nun ihre Schätze auf andere Weise werden ergänzen müssen.

Von der „Schönen Osmanin" haben sie — vorläufig — nichts mehr zu erwarten.

Nächtliches Abenteuer.

Humoreske von Hans Reimann.

Großmutter wohnt in einer abgelegenen Straße und geht selten aus. Meist sitzt sie daheim und liest die Gerichtsberichte der Zeitung oder Kriminalgeschichten oder Liebesromane. Oder aber sie ißt Kuchen. Sie ißt ekelhaft viel Kuchen. Sie verpraßt den größten Teil ihrer Pension mit Kuchen.

Ehe Großmutter sich zum Lesen oder zum Essen niederläßt, verrammelt sie die Tür ihrer Wohnung mit Tischen

und Stühlen, und dann fährt sie mit einem Besen unter das Sofa und unter die Betten. Bei dem winzigsten Geräusch schrickt sie empor und macht sich auf den diesbezüglichen Einbrecher gefaßt.

Wenn man Großmutter des Abends besucht, muß man eine halbe Stunde vor ihrer Tür warten, ehe geöffnet wird. Gegen Abend errichtet nämlich die alte Dame hinter der Tür eine Barrikade, deren Abbau sehr langsam von statten geht. Um Tische, Stühle, Leitern, Kleiderständer und Hackeklotz schlingt sie eine Wäscheleine und krönt den Wall mit Gießkannen und Eimern, die ihr im Ernstfalle den verruchten Eindringling durch lärmenden Sturz rechtzeitig ankündigen und dabei womöglich den Mörder selbst in wilde Flucht schlagen sollen.

Großmutter lebt in beständiger Angst vor Verbrechern und Dieben. Geht sie wirklich einmal aus, so nimmt sie, der eigenen Not gehorchend und dem eigenen Triebe, einen Schirm mit. Ein wahres Ungetüm von einem Schirme. Eine Waffe aus der besten, ältesten Zeit.

Es hat sich ein einziges Mal ereignet, daß Großmutter erst am späten Abend nach Hause kam.

Atemlos und schweißbedeckt stand Großmutter vor der Haustür. Die war verschlossen; denn es hatte unlängst zehn Uhr geschlagen. Großmutter kramte den Hausschlüssel aus ihrem Pompadour und bereitete sich auf einen Überfall vor, den Schirm wie eine Lanze einlegend. Den Räuber vermutete sie im Dunkel des Hausflurs. Er würde, sobald sie aufschloß, sich hinter der Tür in eine Ecke drücken und, wenn sie von innen — im Dunkel! — zusperrte, sie meuchlings erdrosseln. Aber feige ist Großmutter nicht, bewahre! Sie geht drauf los.

Großmutter legt also mit der Rechten den Schirm ein und dreht mit der Linken den Schlüssel im Schloß herum. Dann öffnet sie die Tür, so rasch sie kann, und . . .

Theodor Wederkrebs hat einen Schatz: die Friederike Bier. Friederike wohnt in Großmutters Hause. Ihr Vater ist der Portier.

Friederike und Theodor haben einen anregenden Gang um die Stadt gemacht und nehmen — eigentlich muß Friederike schon vor zehn Uhr zu Hause sein! — im Hausflur zärtlichen Abschied.

Das Pärchen hört, wie jemand die Haustür aufsperrt, und drückt sich tief in eine Ecke.

Großmutter öffnet, so rasch sie kann, die Tür und sticht wie irrsinnig in das Dunkel des Hausflurs — es gilt ihr Leben! — sticht mit dem Schirme sieben, acht Mal dicht hintereinander voll Berserkerangst in die mordsfinstere Ecke hinein . . .

Gellende Schreie . . .

Theodor und Friederike fliehen kreidebleich die Treppe hinauf ins Haus . . .

Großmutter flüchtet in Todesangst auf die Straße.

Ein Mitmensch, der sie teilnahmsvoll ansprach, begleitete die Zitternde bis an ihr Haus und half ihr in die Wohnung.

Sie ist nie wieder des Abends ausgegangen.

Thüringer Anekdoten.

Von Kurt Miethke.

Im Bach-Haus in Eisenach ist eine Sammlung von Musikinstrumenten alter Zeit ausgestellt.

Kommt da neulich ein Besucher und fragt den Führer vertraulich:

„Das sinn woll alles historische Inschdrumende?"

„Ja."

„Soso. Da hamm Se vielleichd ooch die Bosaunen von Jericho derbei?"

*

Ballhorn steht vor einem prunkvollen Erbbegräbnis auf dem Arnstädter Friedhof. Neidisch sagt Ballhorn zu seiner Frau:

„Fabelhaft, wie die Leute leben!"

*

In einem sehr vornehmen Hotel im Thüringer Wald bestellt ein Gast ein Glas Wasser. Der Ober zieht die Augenbrauen hoch:

„Zum Trinken, mein Herr?"

„Nein," sagt der Gast, „ich möchte darin schwimmen lernen."

*

„Sagen Sie mal, wo kann man denn hier für fünfzig Pfennige essen? Ich bin nämlich in Erfurt fremd!"

„Da brauchen Sie nur um die Ecke zu gehen."

„Besten Dank. Und nun können Sie mir vielleicht auch noch sagen, wo ich die fünfzig Pfennige herkriege?"

*

Knatsch wandelt über den Anger.

Schrecklich! Plötzlich löst sich der eine Sockenhalter; er hängt unten zum Hosenbein heraus.

Ein kleiner Junge bleibt stehen und ruft:

„Sie, da! Dicker! Warten Se ma 'n Augenblick, Ihr Bandwurm macht 'n Fluchtversuch!"

*

Fräulein Amanda Strauchel trat in eine Buchhandlung in Weimar:

„Verzeihung, Sie haben da ein Bild von Rubens im Fenster. Es steht dran: Eine Mark achtzig. Ist das ein Original oder eine Kopie?"



Bunte Chronik



* **Welche Werte das Meer verschlingt.** Der Amerikaner denkt sehr wirtschaftlich, wie jetzt wieder ein Bericht des amerikanischen Departements für die Landwirtschaft beweist. Darin wurde berechnet, daß durch die Auswaschung der Flüsse jährlich 520 Millionen Tonnen fruchtbare Erde in das Meer getragen werden. Allein der Mississippi, dieser Riesenstrom, fördert jährlich, besonders auch durch seine Überschwemmungen 435 Millionen Tonnen Erde in das Meer. Man hat ferner berechnet, daß die Nährstoffe, wie Phosphor, Salpeter, Kali und Pottasche, die dadurch der amerikanischen Wirtschaft verloren gehen, 21mal größer sind als die Nährstoffe, die alljährlich durch die Ernte dem Boden entzogen werden. Werden die Mengen an Phosphor, Salpeter usw., die so alljährlich verloren gehen ,ihrem Wert nach bemessen, so ergibt dies einen jährlichen Verlust von 8,5 Milliarden Mark. Der dritte Teil davon würde Deutschland genügen, um die viel umstrittenen Reparationsleistungen bezahlen zu können. Natürlich sinnt das wirtschaftliche Amerika, trotzdem es das Land der „Prosperität" und der Überfülle ist, auf Abhilfe. Die wichtigsten Maßnahmen sollen darin bestehen, daß die Felder in den Überschwemmungsgebieten terrassenförmig angelegt und mit tiefwurzelnden Sträuchern beforstet werden, womit man den alljährlichen Verlusten an Bodensubstanz einigermaßen entgegenzuwirken hofft.

* **Ein Mensch mit 13 Doktorgraden.** Bisher glaubte man, daß der Begriff des „ewigen Studenten" auf deutsche Hochschulen beschränkt sei, aber einen Musensohn im 120. Semester dürften sie kaum aufzuweisen haben. Diesen Rekord, wie so viele andere — können die Vereinigten Staaten für sich in Anspruch nehmen, wo zu Newyork unlängst ein gewisser Cullenkemp im Alter von 78 Jahren starb. Dieses bemoste Haupt war seit sechzig Jahren immatrikuliertes Mitglied der Columbia-Universität. Daß nicht die Faulheit oder die Liebe zum fröhlichen Studentenleben ihn an seine Alma mater fesselte, zeigt die Tatsache, daß Cullenkemp im Laufe seiner Studienzeit nicht weniger als dreizehn verschiedene Doktorgrade erwarb. Dabei ist der ihm von seinen Kommilitonen scherzeshalber verliehene „Doktor des ununterbrochenen Studiums" noch nicht einmal mitgerechnet. Cullenkemp konnte sich den Luxus seiner ausgedehnten Studien schon leisten, da er in der Wahl seiner Eltern recht vorsichtig gewesen war und über einen reichlichen „Wechsel" verfügte. Er machte daher weite Reisen, versäumte aber nie, zu Beginn jeden Studienjahres sich an seiner alten Hochschule von neuem einschreiben zu lassen.

Lustige Rundschau



* **Der solide Sohn.** „Sind Sie verheiratet?" fragte eine freundliche, redselige Dame im Eisenbahnabteil einen neben ihr sitzenden Herrn, mit dem sie schon eine geraume Zeit vergeblich ein Gespräch anzuknüpfen suchte. „Ja." — „Haben Sie Kinder?" — „Ja." — „Einen Sohn oder eine Tochter?" — „Einen Sohn." — „Raucht der auch solch schwere Zigarren wie Sie?" — „Nein, er raucht überhaupt nicht." — „Trinkt er auch Bier?" — „Nie." — „Und bleibt er auch abends nicht lange aus?" — „Nein, meist geht er früh zu Bett." — „Oh, was sind Sie dann für ein glücklicher Vater! Ich beneide Sie wirklich. Wie alt ist denn Ihr Sohn?" — „Vier Jahre."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.